

Pillenerburger Nachrichten

mit illustrierter Gratis-Belagge „Neue Lesehalle“

Unabhängiges Organ

der werktätigen Berufsclassen in Stadt u. Land, des gewerblich. u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Preis für die einseitige Beilage oder deren Raum 18 Pfg. Bekanntheit pro Seite 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Wiederholungen entsprechend höherer Preise. Druck z. Emil Keding, Buchdruckerei, Verdun.

Nr. 85.

Sonntag, den 9. April 1916

10. Jahrgang.

Sonntagsgedanken.

Warten können.

Jede Zeit ist ein Rätsel, das nicht von ihr selber, sondern von der Zukunft gelöst wird.

v. Ihering.

Laß dich das Zukünftige nicht anfechten! Du wirst, wenn nötig, schon hinkommen, getragen von derselben Geisteskraft, die dich das Gegenwärtige beherrschen ließ!

Marc Aurel.

In beengenden Zäun gibt es für den Rosenstock nur eines: darüber hinauswachsen und die Blüte über allen Hindernissen entfalten. Warten können, noch länger warten können, wenn es sein muß, und in dieser Not still und fest zusammenstehen! Alle! das ist's. Aber bewußt zu äußeren Siegen den inneren flechten, duldsam schaffend, das ist die Größe, die ihren Lohn in sich selbst trägt und die unsere Zeit aus ewigen Händen uns jetzt anbietet.

Anton Fendrich.

„Ist doch, rufen sie vermessend — nicht im Werke, nichts getan!“ Und das Große reißt indessen still heran.

Feuchtersleben.

Konfirmation.

Von Hosprediger Dr. Hoffmann.

Auch das ist ja ein Fremdwort: „Konfirmation“. Wer wie traut und vertraut ist es uns geworden! Konfirmation! Wieviele Väter und Brüder denken jetzt aus dem Feld heim, wieviele Väter und Mütter an das Kind, das sie damals über die Taufe hielten — es ist als wäre es gestern gewesen — das nun auch schon aus der Schule kommt. Wer hätte das damals gedacht, daß es eine Konfirmation sein werde, schon zum zweitenmal! Gott Lob! — das Kirchlein steht noch wie im tiefsten Frieden, nicht in Trümmer geschossen wie in Ostpreußen. Gott Lob! von den Wiesen und Sträuchern kann man Weiden und Schlüsselblumen, Anemonen und auf der Heuschlaufen oder Ruchenschellen, grüne Zweige und frische Reiser holen wie sonst; die Wiesen sind nicht zu Schlingengräben geworden und die Wälder sind nicht geschossen. Friedlich geht mitten im Krieg der Frühling über's Land und findet den Weg bis zum Altar, wo die Kinderchor andächtig versammelt ist.

Die Franzosenbraut.

Roman aus der Zeit des Kultur- und weltgeschichtlichen Umsturzes vor 100 Jahren von D. A. Heim.

Es war Wilhelm V., der im Jahre 1795 von den Franzosen aus Holland, wo er Erbstatthalter war, vertrieben wurde. 1801 kehrte er zurück und wohnte in Oranienstein auf dem Westerwald, von wo er sein geliebtes Biegen noch einmal besuchte. Von Sorgen gebeugt, suchte er in all seinem Jammer Zuflucht bei „Gott, der allen Jammer stillt“, und fand besonders Trost in seinem Lieblingsliede:

Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut
Dem Vater aller Güte,
Dem Gott, der alle Wunder tut
Dem Gott, der mein Gemüte
Mit seinem reichen Trost erfüllt,
Dem Gott, der allen Jammer stillt.
Gibt unserm Gott die Ehre.

Im Jahre 1806 vertrieb ihn Napoleon, und der flüchtige Fürst zog nach Braunschweig, wo er bald, am 9. April, seinem Kummer erlag.

Er war ein schwacher aber frommer Fürst, dem die Bogen der wildbewegten Zeit über dem Kopf zusammenstiegen.

An ihn mochte der Sohn wohl denken, als er Napoleon trotzte und hinauszog zu seinem Vetter und Schwager, dem Preußenkönige, und ihm seinen Arm gegen den Eroberer anbot.

Bei Jena war es, dem Unglückstag, wo mit Preußens Stern auch sein Stein fiel. Er geriet in Gefangenschaft und mußte das bittere Wort des Siegers hören: „Das Haus Oranien hat aufgehört zu regieren!“

Sein Siegerland aber weinte ihm nach:

„Bist du, Götter, auch gefallen,
Sohn des Lichts, so festlich, hehr und schön,
Wie nur wenige von seinen Allen,
Die dort ewig auf- und niedergehn.
Wenn mir schon der Todesengel winket,
Lassend grüß' ich dich, Oranien!
Und wenn mir des Himmels Reflex blinket,
Grüß' ich jubelnd dich, Oranien!“

Konfirmation! Was heißt eigentlich? Befestigung, Bestätigung — das ist der Sinn des Wortes. Was da befestigt und bestätigt wird, darüber kann man Verschiedenes hören. Die einen sagen: Der Taufbund und die Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinde. Die anderen sagen: Der Glaube und der Christenstand. Das gehört aber alles zusammen, und wir denken gerne bei dem Namen „Konfirmation“ an das Wort: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade“.

Feste Herzen! Ja, das brauchen wir sehr. Feste Herzen brauchen die Väter, die an den jungen Sohn draußen, oder selbst draußen, im Grauen des Krieges an Weib und Kind daheim denken. Feste Herzen brauchen die Mütter, die ohne den Vater die Buben und Mädchen zu rechten Menschen erziehen, die Männerarbeit tun müssen und dazu den Haushalt führen mit weniger Geld als sonst bei doppelten und dreifachen Preisen. Feste Herzen brauchen wir alle, wenn die Trauerbotschaften einströmen, wenn die Leute um uns her jammern, wenn die ganze große Vaterlandsfrage über uns kommt.

Feste Herzen brauchen jetzt auch die Kinder. In solcher Zeit müssen Kinder rascher innerlich fest werden als sonst. Wir haben Fünfzehnjährige gesehen, die in den furchtbaren Kämpfen draußen im Krieg gestanden sind. Neunzehnjährig wird man jetzt Soldat und gleich für den Ernst des Kriegs. Und die Mädchen müssen nun daheim gleich alle Sorgen und alle Arbeit mittragen. Viele, die früher nicht an so etwas dachten, pflegen jetzt schon bald nach der Konfirmation Kranke und Schwerverwundete. Da kann man keine Jüngelchen mehr brauchen, die mit dem erst verdienten Geld in der Tasche klappern und nur darauf denken, wie sie sich einen vergnügten Tag machen können, und keine Fräuleins, denen der Putz das wichtigste ist. Da braucht's feste Herzen, jeder Versuchung gewachsen, von keiner Not zu erdrücken, vor keiner harten Arbeit zurückschreckend, still und stark in Gott.

Denn fest muß unser Deutschland bleiben. Es gleicht einem Schiff, das auf der Nordpolfahrt zwischen die Eisblöcke geraten ist. Das ganze Schiff ächzt und knarrt unter dem furchtbaren Druck. Aber es hält aus, weil sein Meister es, biegsam aber fest, so gebaut hat, daß es jede Pressung aushalten kann. So ist Deutschland eingepreßt zwischen seinen Feinden. Es hält Stand. Aber es wird nur so lange Stand halten, als feste Herzen da sind bei Alt und Jung. Nach dem Krieg kommt kein bequemes Ausruhen, sondern da gilt's, vielfach von vorne, sich heraufarbeiten, von innen heraus neu werden, stark wie ein junger Baum, wenn der Sturm die alten gebrochen hat. Feste Herzen, das braucht's!

Konfirmation! Befestigung unseres inneren Lebens und Bestätigung unseres Heimatrechtes in der Gemeinde! Das gebe uns die Konfirmation mit auf den Lebensweg, den ernstest! Laß dich nicht losreißen von deinem Gott, was auch über dich komme! Löse nie das Band mit deiner Kirche und Heimatgemeinde, wohin du auch verschlagen werdest, denn da sind die starken Wurzeln deiner Kraft! Konfirmation! Befestigung, Bestätigung des Glaubens, des Christenstandes. Laß des Glaubens, des Christenstandes. Laß das Festeste in dir werden, dies Einssein mit dem Ewigen! Ihr Eltern sorgt dafür, daß eure Kinder innerlich fest werden, Leute die des alten schwäbischen Landschaftskonsulenten J. J. Moser noch älteren Paul Gerhardt-Vers mitsprechen können:

Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ, wo er ist,
Stets sich lassen schauen,
Wollt ihn auch der Tod aufreiben,
Soll der Mut dennoch gut
Und sein stille bleiben.

Vermischtes.

Wieviel Verdun gibt es? Der Name der Festung Verdun ist seit Wochen in aller Munde, nur wenige aber wissen, daß die Ortsbezeichnung Verdun in der Geographie Frankreichs nicht weniger als neun Mal wiederkehrt. Stadt und Festung Verdun ist zunächst einmal der etwa 21000 Einwohner zählende Hauptort des Kantons Verdun sur Meuse, der seinerseits elf Gemeinden umfaßt mit einer Einwohnerzahl von etwa 27000 Seelen. Ferner gibt es ein Arrondissement gleichen Namens im Departement Meuse, das im ganzen 149 Gemeinden umfaßt mit 78600 Einwohnern. Eine andere Gemeinde des Namens Verdun ist im Departement Aube, Arrondissement Castelnau, 570 Einwohner zählend, gelegen. Auch im Departement Aisne, Arrondissement Fols, Kanton es Cabannes, gibt es eine Gemeinde Verdun mit 400 Bewohnern. Im Departement Tarn et Garonne, Arrondissement Castel-Sarrasin, nennt sich ein neun Gemeinden mit 8000 Bewohnern umfassender Kanton Verdun sur Garonne. Der Hauptort dieses Kantons führt den gleichen Namen und zählt 2200 Seelen. Endlich führt den Namen Verdun sur le Doubs ein im Departement Saône et Loire, Arrondissement Chalons sur Saône, befindlicher Kanton mit 24 Gemeinden, 14000 Einwohnern und einem gleichnamigen Hauptort, der am Zusammenfluß des Doubs und der Saône liegt und etwa 1400 Einwohner zählt. Schließlich sei noch erwähnt, daß außerhalb Frankreichs ein Verdun existiert, das dem der Republik alliierten England zugehört. Es ist dies ein kleiner Ort auf der britischen Insel Mauritius.

34 Vom „Schwarzen Chor“.

Das fremde Joch des Korfen fühlte ein großer Teil der unterjochten Völker anfangs kaum. Die Befreiung von manchen Lasten die ihnen von ihren angestammten Fürsten auferlegt worden war, empfand man als Erleichterung. Das dauerte aber nur so lange, bis der neue Nachthaber andere, neue, schwere Lasten ersann, denn irgendwoher mußte er doch die Mittel zu seinen kostspieligen Kriegszügen nehmen. — Da wurde die Verbitterung groß. Zudem war es eine naturgemäße Entwicklung, daß die Völker sich der napoleonischen Universalmonarchie entgegenstimmten. Handelte es sich doch um Sein oder Nichtsein. Spanien eröffnete den Reigen, und seitdem wurden alle Kriege zu Nationalkriegen. Oesterreich folgte 1809 und zeigte, daß das Größte möglich schien. Wieder war es Erzherzog Karl, der den Oberbefehl über die österreichischen Truppen übernommen hatte. Er war der Erste, der Napoleon besiegte. Der bisher als unüberwindlich Gestebe mußte den Sturmsoldaten Karls bei Aspern weichen.

Da fing es überall an zu jucken. Die Niedergetretenen fühlten ihre Kraft wieder wachsen. — Patrioten standen auf und verhetzten die Vaterlandsfreunde in fieberhafte Aufregung. Der begeisterte Mitvertheidiger Kolberg's, Major von Schill, brach mit seinem Husarenregiment auf, um einen Aufstand anzufachen, fiel aber tapfer kämpfend in Straßburg; die Seinen wurden erschossen oder auf die Galeeren gebracht. — Der Herzog von Braunschweig, der mit den Oesterreichern socht, wollte von dem Waffenstillstand, den Oesterreich mit Napoleon einging, nichts wissen, sondern jamaelte seine „Legion der Mähe“ und mit seinen schwarzen Husaren, einem Häuflein von kaum 1500 Mann, durch Braunschweig und Oldenburg, alles niederreitend, was sich ihnen entgegenstellte, nach der Nordsee, und die Engländer nahmen die tapfere Schar auf ihren Schiffen mit hinüber in ihre Heimat, wo die Helden von den begeisterten Briten jubelnd begrüßt wurde.

Mit Spannung hatte man auch in Preußen diese denkwürdigen Zeichen der Zeit verfolgt. Es war schon spät abends, als Johannes Klappert, der seinem Vater im Amte gefolgt war, aber jetzt statt Bürgermeister Munizipalrat genannt wurde, durch's

Braastor hinunter ins Tal ging, so daß die Torwächter sich fragend anblickten. Der Alte Fritz und Eilmann Klein, beide jetzt Männer in reiferen Jahren, hatten heute die Wache bezogen.

„Wohin willst denn der noch?“ fragte Fritz. „Beim Sträßer stimmt was nicht“, erwiderte Eilmann. „Da muß in vergangener Nacht was vorgegangen sein. Sträßer's Gertrud hat meiner Frau davon erzählt. Fast die ganze Nacht ist beim Sträßer im Wohnzimmer Licht gewesen. Ein Gefelstarren ist vorgefahren, ein Mann, dicht in einen Mantel gehüllt, ins Haus gekommen und der Gefelstarren wieder weitergefahren. Im Zimmer hat sie aufgeregtes Sprechen vernommen.“

„Es könnte sich um Deserteure oder entsprungene Gefangene aus den letzten Aufständen handeln, denn die Oesterreicher, Schill, Ratt, Dörnberg und der Braunschweiger balgen sich fortwährend mit den Franzosen herum. Als junger Bursche hätte ich mich wahrhaftig nicht lange besonnen, ich wäre mit dem Braunschweiger geritten. Vor einigen Tagen soll er glücklich ans Meer und hinüber nach England entkommen sein.“

„Ob sich der große Mann jetzt nicht doch Gedanken macht? Es könnte auch mal anders kommen. Bei Aspern hat ihn der Erzherzog Karl geschlagen.“

„Ich glaube, wir erleben es bald, daß er wieder aus dem Lande hinaus muß.“

„Hoffentlich.“

Die Nacht war dunkel und neblig. Der Schein einer Kerze strahlte aus dem Wohnstübchenfenster des Sträßer's in den dichten Nebel hinein und beleuchtete den Rest des Weges, den Klappert noch zurückzulegen hatte.

Seltene Gedanken kamen dem stillen Bänderer. Ein fremder Mann wollte ihn um diese späte Stunde sprechen. Angelegenheiten, die das Licht nicht vertragen konnten, liebte er nicht. Aber was konnte in der heutigen, unruhigen Zeit nicht alles vorkommen? Heute waren die Wachen oft gezwungen, das Licht zu meiden und im Verborgenen, im Dunkeln zu handeln.

In der Stille des Sträßer's saßen um diese späte Nachtstunde zwei Frauen am verglimmenden Herdfeuer. Die aus dem schwerfälligen Eichenstisch stehende Kerze war schon bis dicht auf den hohen Zinnständer heruntergebrannt und schwelte in den letzten Zuckungen. Noch einmal flackerte das sterbende Licht hoch auf, die alten, alten

Deutscher Reichstag.

(Von unserem parlamentarischen Mitarbeiter.)

Berlin, den 7. April 1916.

Der Beginn der Sitzung galt einer Anfrage über das verhängnisvolle Schnapsstorn, das vorigen Dezember in einer unsegligen Stunde den Brennerbergen übergeben worden ist. Die Antwort von Freiherrn von Stein stellte fest, daß von 45 000 Tonnen erst 12 500 zur Verbrennung abgegeben sind, machte aber im übrigen keinen befriedigenden Eindruck. Mir scheint, der Unterstaatssekretär meint mit der Schlempe könne man Milchläche füttern, die gute Kindermilch geben! Ich möchte meinem Kinde nicht Schlempe geben! — Die Beratung über unser Heer war kurz. Gut leitete Freiherr Rogalla von Bieberstein (Deutsch-Konservativ) als Berichterstatter ein; er wies vor allem auf die Luftschiffahrt hin, die viele der Kollegen vormittags in Doeberitz kennen gelernt hatten. Dann kamen Davidsohn und Cohn zu Wort und belehrt den Herrn Kriegsminister. Ihre Worte verhallen im Hause, das das Empfinden hat, unser Heer handele; man brauche es nicht zu bereuen. Nächster Redner ist Dr. David (Sozialdem.) Heute soll noch der Etat beendet werden. Hoffentlich findet der Kriegsminister dann das rechte Wort, den Hindenburgtag auf die Höhe zu heben.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Vergeblische französische Angriffe.

Großes Hauptquartier, 7. April.

(W. I. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Durch einen sorgfältig vorbereiteten Angriff setzten sich unsere Truppen nach hartnäckigem Kampf in den Besitz der englischen, jetzt von kanadischen Truppen besetzten Trichterstellungen südlich von St. Eloi.

In den Argonnen schlossen sich an französische Sprengungen nördlich des Four de Paris kurze Kämpfe an. Der unter Einsatz eines Flammenwerfers vorgebrungene Feind wurde schnell wieder zurückgeworfen.

Mehrfache feindliche Angriffsversuche gegen unsere Waldstellungen nordöstlich von Avancourt kamen über die ersten Anläufe oder vergebliche Teilvorstöße nicht hinaus. Auch östlich der Maas konnten die Franzosen ihre Angriffsabsichten gegen die fest in unserer Hand befindlichen Anlagen im Caillete-Walde nicht durchführen. Die für den geplanten Stoß bereit gestellten Truppen wurden von unserer Artilleriefeuer wirkungsvoll gesägt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Südlich des Karocz-Sees wurden östliche, aber heftige russische Angriffe zum Scheitern gebracht. Die feindliche Artillerie war beiderseits des Sees lebhaft tätig.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Der Wiener amtliche Bericht.

Italienische Schlappen in Südtirol.

Wien, 7. April. Amtlich wird verlautbart:

Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der tüstentüchtigen Front unterhielt der Feind gestern nachmittag ein lebhaftes Artilleriefeuer, das ge-

gen den Tolmeiner Brückenkopf auch nachts anhielt. Der Nordteil der Stadt Görz wurde hier wieder aus schweren Kalibern beschossen. Ueber Aldeberg kreuzten zwei italienische Flieger, von denen einer erfolglos Bomben abwarf.

Im Tiroler Grenzgebiet kam es an mehreren Stellen zu kleineren Kämpfen. Am Rauchkofelgraben (nördlich des Monte Cristallo) war es einer feindlichen Abteilung in den letzten Tagen gelungen, sich auf einen Sattel festzusetzen. Heute Nacht säuberten unsere Truppen diesen vom Feinde und nahmen 132 Italiener, darunter 2 Offiziere, gefangen und erbeuteten zwei Maschinengewehre. Nördlich des Sugana-Tales griffen stärkere italienische Kräfte unsere Stellungen bei St. Oswald an. Der Feind wurde zurückgeschlagen und erlitt große Verluste. Dasselbe Schicksal hatten feindliche Angriffe im Vedro-Tal-Abchnitt. Nördlich des Tonale-Passes wurden einige neu angelegte Gräben der Italiener heute Nacht durch Minen zerstört.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.

v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Ein Glückwunschtelegramm des Kaisers an Hindenburg.

Großes Hauptquartier, 7. April. (W. B.)

Telegramm Seiner Majestät des Kaisers und Königs.

Generalfeldmarschall von Hindenburg.

Mein lieber Feldmarschall!

Vor dem Feinde feiern Sie heute den Tag, an dem Sie vor fünfzig Jahren aus dem Kadettenkorps dem dritten Garde-Regiment zu Fuß überwiesen wurden. Mit Befriedigung und Stolz dürfen Sie auf Ihre Dienstzeit zurückblicken. Die in der Jugend gesammelten Kriegserfahrungen haben Sie in langer, treuer Friedensarbeit zu vertiefen und mit hervorragendem Erfolge der Schulung von Führern und Truppe nutzbar zu machen gewußt. Insbesondere erinnern Sie mich hierbei Ihrer langjährigen Tätigkeit an der Spitze des 4. Armee-Korps. Der Geist, dessen Pflege Sie sich zur Aufgabe gesetzt hatten, hat sich im gegenwärtigen Kriege herrlich bewährt. Ihnen selbst aber war es beschieden, den schwersten und höchsten Aufgaben, die einem Heerführer im Felde gestellt werden können, mit beispiellosem Erfolge gerecht zu werden. Sie haben einen an Zahl weit überlegenen Feind mit wichtigen Schlägen aus den Grenzmarken vertrieben, durch geschickte Operationen weiteren Einfällen vorgebeugt, in siegreichem Vordringen Ihre Stellungen weit in Feindesland vorgeschoben und gegen stärksten Ansturm gehalten. Diese Taten gehören der Geschichte an. Ich aber weiß mich eins mit der Armee und dem gesamten Vaterlande, wenn ich Ihnen am heutigen Tage mit warmsten Glückwünschen versichere, daß Dank und Anerkennung für alles, was Sie geleistet, niemals erlöschen werden. Als äußeres Erinnerungszeichen verleihe ich Ihnen mein Bildnis in Del, das Ihnen heute zugehen wird.

Geg.: Wilhelm I. R.

Die Hindenburgfeier im Hauptquartier Ost.

Berlin, 7. April. (W. B.) Aus dem Hauptquartier Ost geht uns folgender Bericht zu: Das goldene Jubiläum des Generalfeldmarschalls von Hindenburg wurde heute vom Stabe des Oberbefehlshabers mit einem schlichten Festakt gefeiert, bei welchem dem Feldmarschall von den Herren seines engeren Stabes eine von Professor Mangel geformte Statuette des Gefeierten für seine Familie überreicht wurde. Der Chef des Stabes, Generalleutnant Ludendorff, hielt dabei eine Ansprache an den Feldmarschall.

Der Feldmarschall antwortete kurz, indem er betonte, daß er zu bewegt sei, um viele Worte zu machen. Was sein Generalstabschef Ludendorff und seine anderen Mit-

glieder. Vielleicht liegt er zerschossen, verflümmelt auf irgend einem Schlachtfeld, oder er ist in den Sümpfen des Krieges elend untergegangen und gestorben und verdorben. Lange Jahre habe ich vergeblich auf ihn oder auf irgend ein Lebenszeichen von ihm gewartet. — Ich habe ihn betrauert, habe dich, mein Kind, ans Herz gedrückt und nur noch für dich gelebt, nur an dich, das vaterlose Kind gedacht. Dann — es war der schwerste Entschluß meines Lebens — habe ich dir, mein verlassenes Kind, den neuen, treusorgenden Vater gegeben, der dich an Kindesstatt angenommen hat und dessen Name dich nun schützt vor der Unbilddes des Lebens, denen arme Waisen ausgesetzt sind. Er war so unendlich gut zu dir und hat so rührend um meine Hand; da reifte der Entschluß in mir, mich und mein Kind unter seinen Schutz zu begeben. Mein Herz konnte ich nicht mehr verschonen, das gehört dem Toten. Aber die Treue, die ich ihm am Altar gelobt habe, werde ich halten, wie ich sie bis jetzt gehalten habe. Sei auch du ihm stets ein folgsames Kind und verläßle seinen Lebensabend mit deiner sonnigen Jugend. — Deines unglücklichen Vaters aber gedenke in deinem Kammerlein und bitte Gott, daß er dich sonnigere Wege führt als ihn und deine Mutter.

Sie schwieg aufschluchzend und Trudel weinte leise vor sich hin.

Das Herdfeuer war erloschen und dunkle Nacht herrschte ringsum.

Drei dumpfe Schläge an der Haustür schreckten sie auf. Marie sprang auf, um zu öffnen und bedeutete Trudel, zu Bette zu gehen, da der Vater noch geheimer Besuch erwarte. — Niemand darf davon wissen, auch du nicht.

„Was bedeutet das alles, Mutter? — Vergangene Nacht war auch geheimer Besuch da, das habe ich wohl gemerkt.“

„Kind, Kind, schweige ja darüber, sonst wird Vater böse.“

„Ich hab's Annemarie schon gesagt.“

„Mache uns nicht unglücklich, Kind, es —“

Wieder Schlag der Klavier. — Trudel hüpfte schnell die Treppe hinauf, während Marie zur Tür eilte. Der Kiesel klirrte und Klapperi trat ein.

„Einen Augenblick, Herr Munizipalrat, ich hole Licht.“

arbeiter ihm seien, wüßten sie selbst und er am besten. Bildnis werde seinen Erben ein schönes Andenken sein.

Der Marschall nahm darauf die Glückwünsche der Verwaltung, für die Graf York von Wartenberg sprach, der übrigen Spitzen der Behörden entgegen, und bedankte sich für die Abgeordneten der beiden Regimenter, die besonders nahe stehen: Er sprach mit jedem einzelnen Soldaten und bewunderte die schönen Ehrengaben. Ehrenfabel von den 147ern und den Löwen von Solte vom 3. Garderegiment. Auch der Unterstab dankte dem Marschall seine Glückwünsche dar, der jedem Offizier und jedem Mann die Hand schüttelte.

Bei dem Festfrühstück, an dem die Herren der bayerischen Landesverwaltung teilnahmen, brachte der Marschall einen Trinkspruch auf den allerhöchsten Kaiser aus.

Darauf ergriff der Chef des Stabes das Wort.

Mit dem Ergebnis, daß alle Angehörigen der Verwaltung ihr Bestes zur Erfüllung dieser Aufgabe tun werden, klang die Rede in ein Hoch auf den Feldmarschall aus.

Der russische Aufmarsch in Bessarabien.

Wien, 7. April. Die Lemberger „Gazeta Wicenn“ meldet aus Czernowiz: Schon seit einigen Wochen ist bekannt, daß in Bessarabien eine große militärische Konzentration der russischen Heeres berichtigt, noch einmal das Kriegsglück an der Bukowina zu versuchen will. Japan hat schwere Geschütze geliehen und die französische Heeresleitung stellte Ingenieure zur Verfügung. Das russische Oberkommando ist noch immer der Ansicht zu sein, daß die österreichisch-ungarische Front in der Bukowina durchbrochen werden könne. Die Russen stürmen insbesondere gegen die Höhen Bolzok an, nördlich von Bojan, die feilartig in die russische Front hineinragt.

Dem Volkshelden.

Hilf uns auch, wenn einst beim Frieden
Hindenburg, du Held des Ostens,
Deines Wagens Wissenschaft,
Starken Willens Bunderkraft,
Rühnen Wirkens Meisterschaft
Jornig Feindes Frevel strast;

Straft so knorrig sonder Harten,
Daß der Feinde Eilensparten
Spillern wie im Blitz der Stamm;

Du hast deines deutschen Volkes
Not und Leid zum Licht gelehrt;
Du hast ihm, wenn es abgange,
Sehnend hat noch Sieg verlangt,
„Siegesfriede“ ihm in dir beschert.

„Siegesfriede“ bleibe bis zum Ende
Deinem Volke, daß zur Wende
Dieses halben deutschen Krieges
Stahlhart friedensförmig Sieges
Deutschland dankbar sich erfreut:

Hindenburg, du Herr im Osten,
Liebst du deutschen Ruhm nicht kosten,
Redengleicher Reichesheld!
Deutsche Zukunft wird entschieden,
Daß es gut um uns bestellt,
Hindenburg, du Volkesheld! —

Du doch, treuer Gott da droben,
Schütze ihn, dem wir geloben
Dank um Dank in aller Zeit;
Den du uns zur Not gegeben,
Segne ihn, sein Tun, sein Streben;
Sei auch fernher ihm Geleit
Zu des Deutschland's Herrlichkeit!

Guido v. Billhausen, Major im 3. Garde-Regt.

„N. — Ich hab's Licht und den „Munizipalrat“ weg, ich weiß schon Bescheid, gebe nur vor.“

Beide verschwanden darauf in der Wohnstube, die innen verriegelt wurde.

Oben auf der Treppe aber lauerte ein neugieriger Menschenkind. Reife schlich Trudel wieder hinunter. Sollte sie horchen, durch's Schlüsselloch gucken? — Wie häßlich. — Jetzt schlugen Stimmen an ihr Ohr. „Munizipalrat's Stimme hatte sie schon vorhin gehört. Außer des Vaters Stimme aber hörte sie noch eine andere. Welch einen Wohlklang sie hatte! — Sie mußte einem jungen Manne gehören, das fühlte sie. Ja, aber fühlte sie noch viel mehr, nämlich einen mächtigen, nach der Türe hin. Ehe sie sich's versah, war sie im Schlüsselloch und spähte ins Zimmer hinein. Sie brauchte nicht lange zu suchen. Ihr erster Blick traf ein fremdes Gesicht. — ein Gesicht, das ihr alles Blut in die Adern jagte. Ein junger Mann, ein Soldat; ein Offizier, ein solcher aber hierher? Waren die nicht in Norddeutschland geritten und nach England entflohen? Heiße Begeisterung für den jungen Helden erfaßte sie. blühendes Auge, der eneratische Mund darüber der Schnurrbart die schön gezeichnete Nase, die klare, Stirn das lockige, fast krause Haar. — Ihre heißen Blicken verfolgten die ganze Gestalt, — alles an ihm betannte sie. — „Nab ich sie sich los und sah sie nach ihrem Gesicht. Ihre Augen wurden feucht und in ihnen brannte es, lob. Reife, mit einem unendlichen Glücksaufblick im Gesicht. Sie die Treppe wieder hinauf in ihre Kammer. Langsam entkleidete sie sich, schmeigete sich wohl in kühnsten Kissen und träumte vom „Schwarzen Korps“. Klappert bekam keinen kleinen Schrecken, als er plötzlich einem Soldaten des Braunschweiger's geendet sah. Wie konnte der es nur wagen, hierher zu kommen und dazu noch in Uniform? — Es sollte ihm bald runa werden.

(Fortsetzung folgt.)

würdigen Rädergeräte und zwei malerisch gruppierte Frauengestalten blühartig belachtend, — dann erlosch es. — Nur noch die rote Glut des Herdfeuers breitete noch ihr ruhiges Licht über die nächste Umgebung, während die Tiefe des traulichen Raumes in Nacht versank. Auf den beiden lieblichen Gesichtern brannte es wie stille Abendröte, die langsam, aber stetig, vor den finster heranziehenden Nachtschatten weichen muß.

An einem altmodischen, hochbeinigen Stuhl saß die Ältere, eine ernste, gereifte Frau, in deren Sammettaugen noch immer die stille, gewinnende Sehnsucht nach etwas Unnennbarem und Unerreichbarem brannte, wie vor dreizehn Jahren, — es war Marie.

Nach Ueberwindung des Herbenleidens waren mit dem Willen zum Leben auch ihre Schönheit, das üppige Haar, wenn auch mit einigen Silberfäden, und die lebensfrischen Farben wiedergekehrt. Ja man sagte, sie sei schöner denn jemals. War die Ursache in der endlichen gänzlichen Lösung von Leopold zu suchen? — Oder war sie immer noch nicht ganz frei von ihm? — Ihr ganzes Wesen verriet nichts von einem weiteren Hoffen auf das entschwindende Glück. Leopold's Name war in Gegenwart anderer nicht wieder über ihre Lippen gekommen. Aber was war es, das noch immer in ihren Augen brannte? — War es die Erinnerung, die in ihnen glühte und dann und wann aufleuchtete, die Erinnerung an längst vergangene Jahre seligen Glückes, von denen sie zehrte, wie die Greisin von den glücklichen Kinderjahren? —

Ihr zu Füßen saß auf einem plumpen Schemel ihr liebreizendes Tochterlein, Leopold's Eberhild, das sie stets an ihn erinnern mußte. Zwar hatte sie des Deutschen, des Siegerländer Großvaters hellstes Haar, das in schweren Flechten das häßliche Köpfchen, mit dem Gesicht wie Milch und Blut, umrahmte, aber die schlanke Gestalt, die schwärmerischen Augen, Nase, Mund, wie sie ausblühte, sprach, lachte, — alles erinnerte an ihn. — Konnte sie da vergessen?

Nach langem Quälen hatte Marie heute ihrem Kinde zum erstenmale Näheres über ihre Herkunft mitgeteilt. Sie hatte ihr erzählt, daß die unsegligen Kriegszeit alles Unglück über sie gebracht hätten, daß der Vater mit in den schrecklichen Krieg gezogen und nicht wieder heimgekehrt

Lokales und Provinziales.

Dillenburg, den 8. April 1918.

Lehrzeit. Mit dem 1. April hat eine große Anzahl junger Leute die Schulbank mit der Lehrstelle vertauscht. Schon in Friedenszeiten war ein solcher Wechsel der Lebensgewohnheiten eine einschneidende Veränderung. Durch den Mangel an erwachsenen Arbeitskräften winkt den jetzt eintretenden Lehrlingen schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit meistens ein guter Verdienst, wie ihn sonst der zwanzigjährige erst beanspruchen konnte. Es gehört viel Geduld und Anstrengung dazu, angesichts solcher leichteren Verdienstmöglichkeiten gleichwohl den richtigen Gebrauch von dem verdienten Gelde zu machen. Unseren jungen Lehrlingen wird in dieser Hinsicht oft noch der nötige ständige Ernst und die innere Festigkeit fehlen. Umso mehr ist es Sache der Eltern, Erzieher und Arbeitgeber, dafür zu sorgen, daß den jungen Arbeitnehmern die Pfade leichtsinnigen Lebenswandels verschlossen bleiben.

Herborn, 8. April. Der langjährige Gastwirt der früheren Bausch'schen Wirtschaft Herr Tegner, ist in Weßlar, wo er von hier aus hinverzogen war, im Alter von 76 Jahren gestorben.

Der Befreite Carl Großmann von hier erhielt auf dem westlichen Kriegsschauplatz das Eiserne Kreuz, welches ihm von Sr. Maj. dem Kaiser persönlich überreicht wurde.

Haiger, 7. April. Bei dem am Mittwoch stattgefundenen zwangsweisen Verkauf der alten Zementfabrik wurden als Höchstgebot von einer Kölner Firma 50.000 Mark abgegeben. Der Zuschlag ist jedoch, wie wir erfahren noch nicht erteilt worden.

Hohenlimburg, 6. April. Kommt hier ein Zigeunerweib im Stadteile Oge in ein Kolonialwarengeschäft und macht sich gleich in ein Nebenzimmer, wo die alte Mutter gleichgültig sitzt. Das Zigeunerweib erklärt nun, sie könne die Gicht unfehlbar heilen, nur müßte sie für einige Stunden sämtliches Bargeld im Hause im Besitz haben. Der Sohn des Hauses host sofort den ganzen Barbestand in Höhe von 1800 Mark und übergibt ihn der Zigeunerin. Diese bestellt nun den Sohn auf den Nachmittag an eine bestimmte Straßenecke, wo er das Geld wiederholen kann und auch die Gicht verschwunden sein solle. Der Vertrauensvolle geht hin; wer nicht kam, war das Weib. Da ging dem Manne ein Licht auf! Die Polizei gab sich alle Mühe, das Weib zu ermitteln, doch es war verschwunden — die Gicht ist geblieben!

Die Schwierigkeit der Herzdiagnose.

Der Wiener Privatdozent Dr. Max Herz veröffentlicht in der „Wiener medizinischen Wochenschrift“ einen Artikel, der geeignet ist, auch in Valentins großen Aufsehen zu erregen. Nachdem Dr. Herz die Schwierigkeit der Diagnose am Herzen überhaupt, also des Befundes, eingehend erörtert hat und zu dem Schlusse gekommen ist, daß bezüglich des Herzens ein absolut sicherer Befund überhaupt nicht herzustellen sei, fährt er dann fort: Ist schon der Befund unklar, so ist seine Deutung, das heißt die Diagnose, oft vollkommen willkürlich. Je nach seiner Reizung hebt der eine eine zweifelhafte Herzklappenfehler vor sich, wo der andere nur allzeitige Geräusche hören will. Den Gipfel der Unsicherheit erreicht unsere Wissenschaft jedoch bei der Stellung der Prognose. Hierin ist ihr nur die mit Recht gern belächelte Meteorologie an die Seite zu stellen. Der Alte weiß, welchen unglaublichen Uebertreibungen man auf diesem Gebiete ausgelegt ist.

Die Prognose ist bei Herzkrankheiten mitunter eine reine Temperamentsache. Es gibt nun unter uns menschenfreundliche Optimisten und gallige Schwarzseher, und es kommt vor, daß die Prognose zwischen unmittelbar bevorstehendem Tod und einem langen Leben schwankt. Bei der Auswertung des Herzens handelt es sich aber um nichts anderes, als um eine Prognose bezüglich seines Schicksals unter den Verhältnissen des Krieges. Auch in ruhigen Zeiten wird es uns schwer, das künftige Verhalten des Herzens unter den unvermeidlichen Träumen des täglichen Lebens vorauszusagen, weil wir die physischen und psychischen Einflüsse von seiten des Berufes, familiärer Ansprüchen und dergleichen nicht berechnen können und zwar vor allem deshalb, weil der Effekt so sehr von der Verschiedenheit der Reaktionen des Einzelindividuum abhängt.

Selbst dann, wenn wir die Umstände des Falles genau kennen, wie bei einem befreundeten Patienten, bei einer Schwangerschaft, haben wir nicht den Mut, das Schicksal des kranken Herzens mit einiger Sicherheit zu prophezeien. Nun aber erst im Kriege. Reicht die Phantasie eines Menschen, der die Schrecknisse eines Krieges nur aus den gedämpften Schilderungen der Tagesjournalen kennen gelernt hat, aus, um sich die zermalenden Eindrücke jener Hölle vorzustellen? Darf er es unternehmen, auch nur andeutungsweise anzugeben, bis zu welchem Grade ein nicht ganz gesundes Herz dem in den schrecklichsten Gefahren tausendfach drohenden Tode, der wahnsinnigen Angst, den oft bis zur äußersten Erschöpfung gehenden körperlichen Anstrengungen bei einer unregelmäßigen, manchmal höchst dürftigen Ernährung standhalten werde? Man müßte alle diese Ungeheuerlichkeiten einmal am eigenen Leibe verspürt haben und dann erst versuchen, genau zu sein.

Der Verfasser fährt dann fort: Bei dieser Art der Betrachtung würden allerdings einige Tausend Mann ausgeschieden. Wir wissen nicht, ob ein solcher Verlust für ein Millionenheer von Bedeutung ist. Was aber der Heerführer, der naturgemäß ein möglichst zahlreiches Menschenmaterial wünscht, dabei gewinnt, ist nicht schwer zu begreifen. Wir haben es während der allzu langen Dauer dieses Krieges so oft gehört und gelesen, daß nicht allein die Menge der Soldaten, sondern auch die Qualität der Soldaten für den Erfolg entscheidend ist. Die Beimischung einer unbestimmten Anzahl von Individuen, deren Gesundheit und Leistungsfähigkeit zweifelhaft ist, muß ein Moment der Unsicherheit in alle taktischen Berechnungen tragen. Ueberdies muß jeder während der Kriegsdauer tragende Soldat für seine Kameraden ein Hemmnis bilden, Kräfte binden und Vorbeugungen in Anspruch nehmen, welche in erster Linie für die Verwundeten bestimmt sind.

Vermischtes.

Die neueste amerikanische Synchrostatistik. Nach einer vom Tuskegee-Institute in Tuskegee, Ala., veröffentlichten Zusammenstellung haben im Jahre 1915 im Gebiet der Vereinigten Staaten 69 Synchrostatistiken stattgefunden, oder 17 mehr als im Vorjahre. Auf Georgia entfielen 18 Synchrostatistiken; auf Alabama 9; Florida 5; Illinois 1; Kentucky 5; Louisiana 2; Missouri 2; Ohio 11; Oklahoma 3; South Carolina 1; Tennessee 2; Texas 5 und Virginia 1 Synchrostatistik. Von den 69 Synchrostatistiken waren 55 farbige und 14 Weiße. Im Vorjahre waren von den 52 Synchrostatistiken 49 Neger und 3 Weiße. Unter den diesjährigen Synchrostatistiken befinden sich auch drei Frauen.

Zu spät.

Von Leo Regnill.

(Nachdruck verboten.)

Der alte Herr Kramer wurde wirklich immer wunderlicher! Jetzt sprach er schon vor sich hin!

Seine Wirtschaftlerin, die statliche Frau Böhlke, bemerkte sogar, daß er beim Essen ein seltsames Wesen trieb. Er lud mit zuvorkommender Handbewegung unsichtbare Gäste zum Platznehmen und Nistessen ein. Er neigte sich vor und bat, sich doch nicht nötigen zu lassen.

Frau Böhlke war eine resolute Person. Als sie ein paar Wochen lang das seltsame Treiben ihres Herrn beobachtet hatte — Schlüsselrührer und Portierenspalten sind bekanntlich vorhanden, um benutzt zu werden —, glaubte sie es nicht länger mitansehen zu können.

Unerwartet stand sie mitten im Wohnzimmer, als Herr Kramer eben seine Rechte ausgestreckt hatte und sagte: „Noch ein wenig Fischsalz, mein Junge? Er ist delikats, denn darauf versteht sich meine Wölfe.“

Das Wort blieb ihm im Munde stehen und er wurde gleich wieder mürrisch. „Ich habe Sie nicht gerufen!“ sagte er barsch.

Sie tat, als höre sie es nicht. „Ja, ja, das kommt davon, wenn man unbarmherzig gegen sein eigen Fleisch und Blut ist. Aus dem hartberzigen Vater wird ein Sonderling, aus diesem ein Narr, den die Leute verspotten und ausnützen. Schmarozker, welche den verbotenen Sinn eines Greises zu ihrem Vorteil ausbeuten, gibt es überall. Das ist dann auch besser, als wenn Sie beiseite eingelinkt, übergeben und vergessen hätten! Ihr Sohn kämpft schon seit Monaten an der Front, der braucht Ihr Geld vermutlich nicht mehr. Wie soll da einer durchkommen, dem des Vaters Segen fehlt! Aber da ist noch, wie man hört, eine arme junge Frau und ein Entlein, für welche die Secherequipage gut genug, während der Herr Rentier auf Gummifahren!“

Frau Böhlke kannte ihren Gebieter. Er suchte mit den Armen, wurde stichrot vor Zorn. Aber sie ließ nicht locker. Gehörig mußte er aufgerüttelt werden. Und was sie ihm zugebracht, das sagte sie auch. Nur ihre Berechnung stimmte diesmal nicht.

Anstatt wie sonst zu lachen, sich ihre Anspielungen zu verbitten, sank Herr Kramer ächzend in seinen Stuhl zurück.

„Sie morden mich, Böhlke, hören Sie auf!“ röhnte er, „helfen Sie mir lieber, gutzumachen, was ich verfehlt! Es wird ja hoffentlich noch nicht zu spät sein.“

Jetzt ging der Wölfe der Atem aus, doch nicht vor Ärger, sondern vor Freude und Ueberraschung. „Zu spät ist es für so was nie, verehrtester Herr Kramer! Aber wollen Sie sich denn wirklich versöhnen? Ist es Ihr voller Ernst?“

„Wölfe,“ sagte der alte Herr, „ich kann nicht mehr ruhig schlafen. In jeder Nacht erscheint mir das blutige Haupt meines Sohnes im Traum, in jeder Nacht, seitdem ich mit der lieben jungen Frau Hilgard im Wohlfahrtsbureau zusammen arbeite. Zuweilen bringt sie ihren kleinen Jungen mit, ein prächtiges Büschchen im Alter von — von —“

„Na ja, vom jungen Herrn Martin seinem Ältesten,“ half die Wölfe ungeduldig nach, „ein Sprichwort sagt: „Was du tun willst, tue bald!“ Soll ich gleich mal beim Kaufmann im Adreßbuch nachsehen, wo der junge Herr wohnt?“

„Ja, Wölfe, tun Sie das! Ich will noch heute hin. Und dann zum Rechtsanwalt. Man kann nicht wissen, wofür es gut ist.“

Vorwurfsvoll sah ihn die Wirtschaftlerin an. „Ich sage ja, eine Sünde wär's, wenn das schöne Geld in unrechte Hände käme!“

Einige Stunden später stieg Herr Kramer aus seinem bequemen Aufschwaben und befahl dem Diener, zu warten, denn die letzte Strecke des Weges wollte er zu Fuß zurücklegen.

Erinnerungen stürmten auf ihn ein, die ihn heiß machten. Losgelassen hatte er sich vor Jahren von seinem einzigen Sohn, weil derselbe ein armes Mädchen erwählt und nicht zu bewegen gewesen war, sich den Wünschen des Vaters, der eine reiche Partie in Voranschlag brachte, zu fügen.

Martin hatte sein Mädchen heimgeführt. Als dann die Anzeige von der Geburt des Stammhalters, die er dem Vater sandte, unbeachtet blieb, war er verstimmt.

Es hätten ihm Bitten auch nichts genügt. Der alte Herr testierte zu Gunsten entfernter Verwandten und stellte sich schadenfroh Martins Enttäuschung vor, wenn er demaleinst erfuhr, daß man ihn enterbt hatte.

Bei Beginn des Krieges pochte wohl ein leises Mahnen an des Vaters Herz, denn Martin gehörte sicher zu den ersten, welche eingezogen wurden.

Aber Herr Kramer wußte sein Gewissen zu betäuben.

Erst seitdem er oft mit Frau Hilgard, einer jungen Schriftstellerin zusammentraf, deren Mann gleichfalls im Felde war, drängte sich ihm mehr und mehr die Ueberzeugung auf, daß er damals unverantwortlich gehandelt.

Auch Frau Hilgard war unbemittelt, das gab sie selbst ohne weiteres zu. Aber ihre Tapferkeit war mehr wert als Berge von Gold.

Im Wohlfahrtsverein bekleidete sie eine bezahlte Stelle. Außerdem schrieb sie Artikel für Zeitungen. Sie war gut angezogen, Gesundheit leuchtete aus ihren Blauaugen.

Herr Kramer stand schon vor der Wohnung seines Sohnes in der ersten Etage eines Gartenhauses, als er sich in Gedanken noch immer mit Frau Hilgard beschäftigte.

Er zog die Klingel und suchte sich zu sammeln. Leichte Schritte näherten sich. Es wurde geöffnet.

Herr Kramer konnte einen Ausruf der Ueberraschung nicht unterdrücken. Denn vor ihm stand Frau Hilgard.

Aber wie sah sie heute aus! Bleich und verweint.

Mit einer Handbewegung lud sie zum Näher-treten ein.

Er folgte ihr, wollte erklären, sich entschuldigen, doch sie unterbrach ihn kurz.

„Ich bin Ihre Schwiegertochter, Herr Kramer. Da ich weiß, daß ich dort mit Ihnen zusammenstreffen würde, und wünsche, von Ihnen unbefangen beurteilt zu werden, bitte ich meine Tätigkeit unter meinem Schriftsteller-namen aus. Nun wird sich Ihre Symphonie für mich in das Gegenstück verwandeln.“

Ihre Augen waren voll Tränen und ihre Wangen gerötet, sonst hätte sie gesehen, wie freudig überrascht Herr Kramer war.

Stetlich ging er auf sie zu, wühlte sie auf die Stirn und krühte ihr blondes schlichtes Haar. Berzeihe mir, Kind! Ich war ein Tor und verstehe jetzt selbst nicht mehr, daß ich so hart und unzugänglich sein konnte! Soweit es in meiner Macht liegt, will ich alles gut-machen.“

Sie preßte ihr Taschentuch gegen die Augen und weinte bitterlich. „Wenn es nicht zu spät ist. Lies das, Vater.“

Sie reichte ihm ein Schreiben der Militärbehörde, in welchem der jungen Frau Mitteilung von der schweren Verletzung ihres Gatten gemacht wurde: „Lungen-schuß. Nur sorgsamste Pflege und Anwendung der teuersten Medikamente könnte den Tapferen, der für das „Eiserne Kreuz“ bereits eingegeben ist, vielleicht retten“, lautete der Bescheid, „der Verwundete liegt im Hilfslazarett in B. in Süddeutschland.“

„Wie reifen hin zu ihm, das Glück, uns alle in der Nähe zu haben, wird ihn erhalten. Auf Geld kommt es nicht an. Fasse Mut, liebe Tochter! Gott wird uns beschützen! Aber wo ist mein Entel, mein kleiner Diebstahl? Er muß doch erfahren, daß er einen Großpapa bekommen hat!“

„Opapa!“ Bescheiden schob sich ein kleiner Mann von zwei Jahren durch die Tür, gefolgt von dem älteren Brüderchen.

Großvaterfreuden! Gibt es Schöneres?

Herrn Kramers nächster Weg führte ihn zum Fernsprekamt, wo er erfuhr, daß in dem Befinden seines Sohnes eine überraschende Wendung zur Besserung eingetreten und Hoffnung sei, ihn völlig wiederherzustellen.

Diese Freudensbotschaft brachte er seiner Schwiegertochter, und dann fuhr er sie alle nach der Villa Kramer, wo Frau Böhlke bereits alles zu einem festlichen Empfang vorbereitet hatte.

Nur die Sorge um den fernen Feldgrauen dämpfte ein wenig aller Freude, indessen aus der Tiefe der Herzen heraus die Hoffnung kifferte:

„Noch nicht zu spät!“

Letzte Nachrichten.

Die Geretteten des „Greif“.

Berlin, 7. April. Von der geretteten und in englische Gefangenschaft geratenen Besatzung unseres Hilfskreuzers „Greif“, der nach siegreichem Kampf mit dem englischen Hilfskreuzer „Alcantara“ von seiner Besatzung in die Luft gesprengt wurde, kommen jetzt mehrfach Nachrichten in die Heimat. So hat ein Oberheizer, der aus Ostpreußen stammt, an Verwandte dorthin auf einer Karte mitgeteilt, daß es ihm in englischer Gefangenschaft soweit gut gehe.

Bulgarisch-rumänische Warendurchfuhr.

Berlin, 7. April. Die „Bosnische Zeitung“ meldet aus Sofia: Die letzte Konferenz zwischen dem rumänischen Gesandten und bulgarischen Finanzminister in der Angelegenheit der gegenseitigen Warendurchfuhr hat in den Hauptfragen ein vollkommenes Einvernehmen ergeben. Die Durchfuhr beginnt bereits in den nächsten Tagen.

Protest der Neutralen gegen die verschärfte englische Blockade.

Zürich, 7. April. (WTB.) Die „Neue Züricher Zeitung“ meldet aus Amsterdam: Aus guter Quelle verlautet, daß alle neutralen Staaten in London gegen die vertragswidrige Auslegung der Londoner Deklaration über die Verschärfung der Blockade protestieren werden.

Holland.

Haag, 7. April. Der „Nieuwe Courant“ sagt über die Rede Bayers: „Was Bayer über die Niederlande sagte, war wahrscheinlich recht freundschaftlich gedacht. Aber auch wenn auf die Niederlande ein Druck ausgeübt wird, ist dies auch jetzt noch eine rein niederländische Angelegenheit und keine deutsche. Wenn er dankbar feststellt, daß auch wir für Deutschland leiden, so wird er dem gegenüber sagen, daß unsere geographische Lage im Frieden für uns ganz besonders günstig ist. Aber jetzt fahren wir nun auch die Nachteile, indem die Kriegführenden auf beiden Seiten über unsere Rechte und unsere Interessen Auffassungen haben, die wir nicht als in Uebereinstimmung mit unseren Rechten betrachten können.“

Die Minengefahr für Schiffe.

Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ vom 8. d. M. meldet, daß der am Sonntag in Bissingen eingelaufene Postdampfer „Prins Hendrik“ auf der Reise nach England in einer Stunde 13 Minen gezählt habe. Diese in ihrer Richtigkeit sicher nicht anzuweifelnde tatsächliche Beobachtung des holländischen Schiffes verdient gegenwärtig besondere Beachtung, wo über die Ursachen des Unterganges verschiedener Schiffe Meinungsverschiedenheiten bestehen und sehr stark die Meinung hervortritt, das Sinken von Schiffen, das wahrscheinlich in Wahrheit auf der Explosion von Minen beruht oder jedenfalls beruhen kann, beweisslos auf Torpedierungen zurückzuführen.

Die Wirtschaftskonferenz der Alliierten.

London, 7. April. Die „Times“ meldet aus Paris, die französische Regierung sei geneigt, alle Differenzen auf der wirtschaftlichen Konferenz aus Achtung vor der Haltung Englands aufzugeben. Die wichtigsten Punkte der Beratung würden sein: Genügende Verbesserung der Blockade, Verteidigungsmaßnahmen gegen den Handel mit Deutschland, das Aufstellen eines Schemas, nach welchem man sich gegenseitig in Rohmaterialien, Schiffsraum und Fahrten ausbilden könne. Es sei noch unbestimmt, ob die Frage finanzieller Abkommen behandelt werden solle.

Für die Schriftleitung verantwortlich: A. Klose, Herborn.

Ausstellung

Frühjahrs-Kontrollversammlungen im Dillkreis.

Königliches Bezirkskommando.

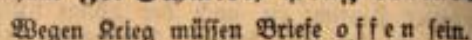
Die Getreidekommission: Rüderf.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Die Getreidekommission: Rüderf.

um Einlieferung von entbehrlichen Gold- und Silbergegenständen, Schmuck aller Art, Uhren, Dosen, Münzen, goldener Zahnerfag und Bruchstücke aller Art bei ihren Sammelstellen. Postsendungen nehmen auch an die Haupt-Geschäftsstelle **Berlin SW. 11.** im **Kgl. Kunst-Gewerbe-Museum**, und die Geschäftsstelle in **Krefeld**, **Ostwall 56.** Jeder Spender erhält gegen eine Gebühr von 50 Pf. Anspruch auf einen Erinnerungsring aus nichtrostendem Eisen.

Druck und Verlag des „Nassauer Volksfreund“.



1. 凡在本行开立存款账户的客户，均可向本行申请开立支票。

the Secretary,